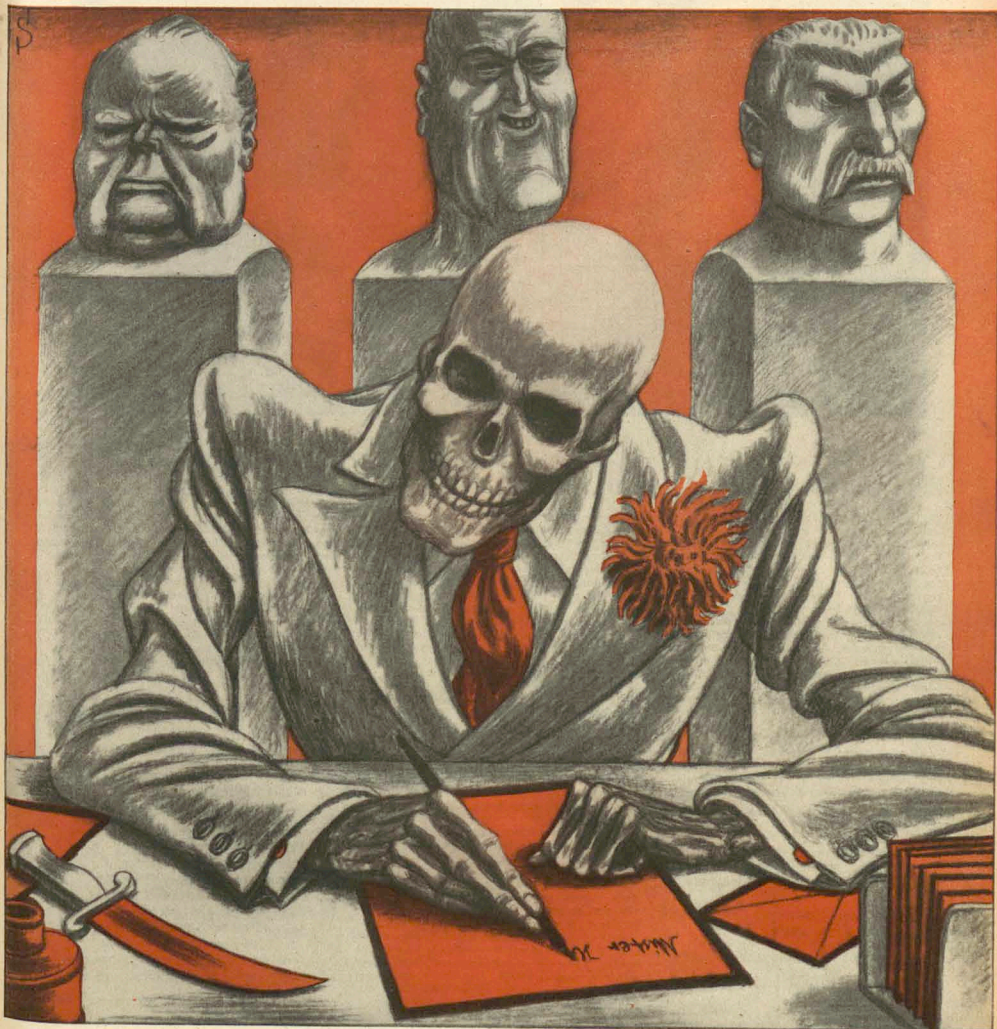


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Brief an Henry Kaiser, Schiffswerft USA.

(Erich Schilling)



... und danken wir Ihnen für die schönen neuen Schiffsserien. Sie haben damit meiner Firma einen großen Dienst erwiesen."

Lettera al signor Kaiser, cantiere USA.: "... e Vi ringraziamo per le nuove belle serie di navi. Con ciò avete reso un gran servizio alla mia Ditta.."



Eine nervöse Dame fährt durch die Maiennacht

Der letzte Postomnibus steht am Bahnhof. Die kleinen Lämpchen im Wagen brennen trübe, es regnet. Der Postwagen ist gut besetzt. Da wird es am Eingang noch einmal lebendig, eine Familie steigt ein. Die Familie hat natürlich Koffer, es sind nicht eben große Koffer. Es ist auch noch Platz im Wagen. Man hätte die Koffer ruhig auf den Boden, auf einen freien Platz stellen können, aber die Mutter der Familie, eine ältere Dame, ist eine sorgsame Hausfrau, sie will das Gepäck nicht einfach herumstellen, sie will sich nicht von ihren Koffern trennen. Vielleicht ist die Dame eine nervöse Dame, sie ist sogar bestimmt eine nervöse Dame. Sie klemmt also eine der Handtaschen ihrer Nachbarin auf die Knie, den andern Koffer

nimmt sie selbst auf den Schoß und den dritten, ja wohin mit dem dritten? Den balanciert sie auf der flachen Hand. Für einen Varietékünstler wäre das schon schwierig gewesen, für eine Nervöse ist's geradezu ein unhaltbarer Zustand. Der eine Koffer pendelt, der andere rutscht und der dritte bohrt sich noch tiefer in die Weichteile der Nachbarin. Beim Anfahren des Wagens geraten Dame und Koffer ins Wanken. Mittlerweile haben wir die Gefahr für uns erkannt, klabuben die Dame aus dem Gepäck und stellen die Koffer sorgsam auf den Boden.

So könnte die Fahrt gut weitergehen, aber nun begehrt in der Dame die ordnende Hausfrau auf. Sie stellt einen Koffer auf die hohe Kante und legt einen andern quer darüber. Die Gesetze des Gleichgewichts sind nicht ihre starke Seite. Wir warten darauf, daß es kippt. Es tuft's. Jetzt legt die nervöse Dame ein Bein über beide Koffer und das andere stemmt sie gegen den dritten. Bei der nächsten Kurve wird die Komposition ins Rutschen geraten. Unsere Befürchtungen gehen in Erfüllung. Es entsteht ein ziemlich unentwirrbares Gemenge. Der Familienvater scheint Hartes gewöhnt zu sein, er nimmt vieles mit Gleichmut hin, macht nur gelegentlich kleine Vorschläge, um nicht seine Uninteressiertheit zu zeigen.

Die Dame aber steckt voller Entfälle, wie man die Koffer unpraktisch anordnen könnte. Sie ist darin sehr erfindungsreich. Sie versucht, einen viel zu großen Koffer in ein Netz zu klemmen, legt den andern auf einen Hut, schiebt sich den dritten unter. Wir haben es vorher nicht gewußt, was man mit drei Koffern alles anstellen kann. Das Gepäck saust im Wagen umher, und die kurvenreiche Straße des Gebirgstales kommt den Planen der Dame sehr entgegen.

Wir Mitreisenden haben alle Hoffnung aufgegeben, ihr zu helfen. Wir sind nur in Schutzstellung gegangen, oder heben rhythmisch die Beine, wenn wieder ein Geschob' heransaut. Die Dame arbeitet wie ein Lastträger, alle vier Gliedmaßen sind gleichzeitig in Bewegung. Sie versteht es, den Objekten alle Tücken zu entlocken. Sie leistet darin wirklich Außerordentliches.

Leider müssen wir in der nächsten Station aussteigen. Als der Omnibus weiterfährt, können wir gerade noch sehen, wie die ordnende Hausfrau jetzt ihre ganze Kraft zu einem grandiosen Endspurt zusammennimmt. Durch unsere freigewordenen Plätze wären ganz neue und ungeahnte Möglichkeiten entstanden. Foitzick

Sonntag

Leier find die Strafen im Sonntagsmind:
Die Menfchen hat es ine Fre getrieben.
Nur die weißen Wolken find
Über der Stadt geblieben.

Die Hüfer ftehen mie unbemohnt.
Alles lueht draußen Das Glühd:
Einen Atemzug Walb, einen Weg Durch Das Korn,
Eine Stunde im Dorf, einen Ritterporn,
In Der schwarzen Schlucht einen silbernen Born,
Von der Welt ein glänzendes Stüdh.

Und kommen die Schauflechter abends zurüdh,
Verftaubt und vom Sehen fat,
Hängt zwifchen den Wolken der goldene Mond
Unbeachtet über der Stadt.

Georg Britting

Nenn es dann, wie du willst

Wir trafen uns wieder nach langer Friit.

Mein Freund, geborener Optimist,
rief: »Donnerwetter, altes Haus,
Du fteht ja völlig vergeiftigt aus!«

»Was du nicht sagst!« begann ich zu lallen.
»Mir ist bis dato nicht aufgefallen
ein nennenswerter Zuwachs des Geift's -
Ich fehe nur - und die Waage beneift's -
Das äthertich khähenwertete Entfchweben
der Fettluftant: aus den Leibgesgeben.
Wie? Oder meinst du, daß dort ein Plus
aus dem Minus hier sich ergeben muß?
Das glaub' ich nicht, und wenn fe mich ftimmen.
Jedenfalls nicht bei mir und dem meinenten.

... Wir wollen uns auf .enthörrert einiglen«

Ratatóör

Modetee bei Maiski

(O. Gulbransson)



„Na, was sagen Sie, Mylady, zu unseren neuesten Schöpfungen, sind die Modelle ‚Unschuldengel‘ und ‚Frommes Lämmchen‘ nicht entzückend?“

Tè di moda presso Maiski: „Ebbe‘ che dite, Mylady, delle nostre nuovissime creazioni? ... Non sono incantevoli questi modelli di ‚Angelo d‘Innocenza, e di ‚Pio agnello,?“



DIE RATTE

VON F. L. NEHER

Die Ratte kam im Herbst — ich glaube, es war im Oktober. Wir sagten: „Die Ratte ist da.“ Ganz einfach „die Ratte“. Sonst haben wir immer für jedes Tier einen Kosennamen. Meine Frau, ich nenne sie übrigens „Pinscherl“, gab unserem Dackel den Namen „Fünferl“, ich nenne ihn „Waffl“ und die Kinder je nach ihrem Alter rufen ihn mit „Butzl“ und „Wau-wau“. Sein amtlicher Name aber ist „Fünferl“. Bären nennt man gern „Teddy“ und Kanarienvogel „Hansi“, ich nenne den unsrigen „Piepmatz“. Der Kater hatte sogleich bei seinem Entzug den Namen „Hinz“ — er ist übrigens seit einigen Wochen verschollen. Ich glaube, daß die Nelgung, Tiere mit liebenswürdigen Namen zu belegen, unserem Bedürfnis sie zu humanisieren entspringt. Wir wollen, vielleicht unbewußt, durch diese Namengebungen etwas überbrücken, das sich nicht überbrücken läßt, die Kluft zwischen unserer und ihrer Seele. Als wir noch in Brasilien lebten, entdeckten wir unter der Veranda eine buntgestreifte, armdicke, meterlange Schlange. Sie war harmlos. Sie lebte gute zwei Jahre auf unserem Boden. Wir nannten sie „Leopold“. Ich könnte nicht sagen, wie uns der Name für dieses Reptil einfiel, zumal wir in der ganzen weiten Familie keinen Leopold haben und auch niemals Untertanen irgendeines Leopold waren und voraussichtlich sein werden. Aber „Leopold“, der sich auf warmen Steinen schmoren ließ, schien uns gesellschaftlich näher zu stehen als „die Ratte“. Wir sahen ihn oft mit einer sich lebhaft wählenden großen Grille zwischen seinen kalten dreieckigen Kiefern im Gras verschwinden. Ich bin nun ganz von der Ratte abgekomen. Also, die Ratte hatte keinen Namen, weil... — nun ganz einfach, sie hatte etwas an sich, das keinen Namen zuliess. Ich erinnere mich noch gut der ersten Begegnung zwischen der Ratte und mir. Ich ging in den Keller, um einige Äpfel und einen Korb voll Kartoffeln zu holen. Unser Haus ist achtzig Jahre alt, und der Keller gleicht eher einer Höhle als einem kunstgerecht gebauten Keller. Ich nehme immer eine starke Stablaterne mit hinunter und leuchte gewohnheitsmäßig in die Ecken des kleinen Raumes. Man kann da allerdings unerwartete und ungebote Gäste entdecken, Molche, Salamander, Glasschlangen und ähnliches Getier. An jenem besonderen Oktoberabend, da ich um Äpfel und Kartoffeln in den

Keller ging, traf das scharfe Licht der Stablaterne auf die Ratte. Sie kauerte in einer Ecke nahe der Wasserleitung und benagte eine Apfelhälfte. Sie flüchtete nicht, sie hielt nur mit Nagen inne. Sie rührte sich nicht; sie blieb bewegungslos über dem Apfelrest gekauert, reckte die Schnauze etwas vor und starrte in das Licht. Wir gatterlichen Zweitüßler aber sind es gewohnt, daß Geschöpfe der Rattenklasse bei unserem Nahen flüchten oder sich vor Angst klein machen. Wir sind erstauert und alarmiert, wenn diese uralte Überlieferung verletzt wird, ich näherte meine Lampe der Ratte auf Armesslänge und stampfte mit dem Fuß kräftig auf. Sie flüchtete nicht. Statt dessen schien sie flacher zu werden und sich zum Kampf zu stellen. Sie zog ihre graue, schnurrbartige Oberlippe hoch und ließ ein bösartiges leises Pfeifen hören.

Ich gebe zu, daß ich zurückwich und den Keller mit meinen Äpfeln und Kartoffeln rasch verließ. Ich fühlte mich zu tiefst verletzt und mein Mangelgeheim suchte sofort nach Waffen und Rache. Waffen sind unsere Stärke und unser Trumpf: Wir haben keine Krallen, wir haben scharfe Stahlnägel; wir haben keinen Giftzahn, können keinen Giftschlangen nur mit künstlichen Waffen töten. Ich kaufte eine Rattenfalle.

Diese Rattenfalle war ein tödliches Ding, eine schwere Maschine, das stärkste Modell, das zu haben war. Die Falle war rüchlich. Man konnte sich damit mit größter Leichtigkeit, während man sie stellte, einen Finger amputieren. Die leichteste Erschütterung, die geringste Berührung des Käders, und sie schnappte zu. Sie schnappte eigentlich nicht zu, sie hieb zu, und das mit einem stählernen Klang, ein für allemal. Ich brachte die mit einem Stückchen Käse versehene Falle in den Keller. Das Licht meiner Laterne spielte in alle Ecken, Winkel und Spinnweben. Die Ratte hatte den Apfel gefressen oder verschleppt und war verschwunden. Ich stellte die Falle mit größter Vorsicht nieder, da stand sie dann im tiefsten Dunkel, ein unerhellbares, heimtückisches, unbeseehtes und bereitendes Instrument des Todes.

Nach ein- oder Nacht sprang die Falle. Der Klang des zuschlagenden Eisens weckte uns. Ich wollte sogleich in den Keller gehen und nachsehen, doch gab ich das Vorhaben auf. Wozen denn? Die Ratte war ja nun tot und nicht mehr wert, daß ich mich im Schlanzung der Oktobekerte ausstreckte. Aber gleich am Morgen, noch vor dem Frühstück, ging ich hinunter. Der Käse war weg. Die Falle war leer.

Das war im Oktober gewesen. Während der folgenden drei Monate habe ich die Falle etwa zwanzigmal geködert und gespannt und im Keller abgestellt. Ebensooft ging ich in den Keller, um jedesmal die Falle leer, ohne Ratte und ohne Käder, zu finden.

Inzwischen aber machte sich die Ratte als Mitbewohnerin des Hauses deutlich bemerkbar. Sie erlaubte weder meiner Frau noch — was das Übelste war — den Kindern, ihre Gegenwart oder die Tatsache ihrer Existenz, ihrer Freiheit, ihrer unerschrockenheit und Unbezähmbarkeit zu überdenken. Während bitterer Winterächte hörten wir sie nagen, nagen, nagen, nagen... Wir sahen von unserer Lektüre auf und sagten: „Die Ratte!“ Wir erwachten in unseren Betten und flüsterten: „Die Ratte...“ Wir konnten sie, die Ratte. Wir wußten, unsere Ratte war kein angstme, gelagter flüchtender kleiner Plünderer, der etwa über nach verlorenen Krumen suchte. Wir hatten sie nun schon monatelang im Gemäuer und unter Böden nagen und nagen gehört. Schließlich aber hörten wir ihre Schritte wie rollende Erbsen auch über uns, über der Schlammfahndecke zu zieren und dann überall in den leeren Dachräumen über uns. Sie wurde herausfordernd, sie war entschlossen und ich nicht minder. Der Kampf war entrannt.

Da war es, es ging ums Ganze, und zwar mit allen Listen der Taktik und mit allen Ohren der Strategie und mit aller Leidenschaft, deren ein Rattengehimm, eingeschlossen in einen kleinen, schmalen grauen Schädel, fähig war. Die Ratte war kein verstohlen eingeschlichener Eindringling mehr, sie war ein erklärter Feind, ein Feind mit dem Mut des Hasses und unerbittlichen Absichten. Die Kampfansage Mann gegen Ratte war klar, es mußte eine noch bessere Rüstung gefunden werden.

Im Februar kaufte ich eine neue Falle, ein Muster,

das ausdrücklich Illuse töten sollte, köderte sie und stellte sie für die Ratte im Keller ab. Ich mußte sie töten, ich mußte ihr das Rückgrat brechen. Noch zweimal im Laufe des Winters traten wir — ich und die Ratte — in den Keller von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und beidemale benahm sie sich genau so wie bei der ersten Begegnung. Sie blieb regungslos niedergekauert. Ihre Augen glänzten rötlich in das blendende Licht der Stablaterne, sie entblöde ihre langen, gelben Vorderzähne.

Als ich am Morgen, nachdem ich die neue Falle aufgestellt hatte, wieder in den Keller ging, dachte ich zuerst, die Falle sei wieder leer und ohne Nutzen zugegangen. Dann, als ich näher sah, bekam ich plötzlich ein Übles Gefühl in der Magengrube. Der Käse war weg und die Ratte war weg, aber in der Falle, just innerhalb der scharfen Stahlbügel, lagen süberlich nebeneinander die beiden Vorderfüße der Ratte. (Ich hätte beinahe „Arme“ gesagt.) Die beiden Läufe erinnerten graulich an winzige Hände. Es war kaum eine Spur von Blut zu entdecken.

In der folgenden Nacht hörten wir von der Ratte nichts. Auch nicht in der nächsten und übernächsten Nacht. Eine ganze Woche verging, zwei Wochen... Wir waren sicher, die Ratte war nun tot. Sie wird sich in irgendeinem tiefen Winkel unter den Steinen des Fundamentes verborgen haben.

Einundzwanzig Nächte vergingen. In der zweiundzwanzigsten Nacht — wir lagen im Bett und lasen — hörten wir ein Geräusch.

Tappit-tapp... tappit-tapp... tappit-tapp... tappit-tapp...

Wir wußten nicht, was das war. Die Ratte lebte. Sie kroch oben im Staub zwischen Dachrinne, Dachsparren und Dachboden auf ihren Vorderstummeln herum. Sie hatte sich also einundzwanzig Nächte lang versteckt und mit ihrer schmalen Zunge die Wunden ihrer Stümpfe geleckt. Nun war sie wieder da, und bald würden wir sie wieder hören, nagen, nagen, nagen... Sie lebte. Sie hatte die Stärke des Hasses.

Es läßt sich nicht mehr viel über die Ratte sagen. Die Ratte lang hörten wir tappit-tapp, es wurde immer lauter. Wir konnten ihrer Wege in den Wänden und unter den Dielen verfolgen, sie lebte unverschämter als je zuvor. Noch dreimal spannte ich die Falle, und dreimal fand ich sie leer, die Ratte hatte den Käse genommen und war nicht getötet worden. Sie war nicht fallenscheu geworden. Unsere Ratte kannte den Terror der Falle, der jedes andere Tier ergriffen hätte, nicht. Wir hörten in der Stille der Nacht die Falle mit dumpfem, stählernem Klang zuschlagen, wir hielten den Atem an, um besser zu lauschen, da plötzlich... tappit-tapp... tappit-tapp...

Die Ratte kam jedesmal, auf welchen Wegen konnte ich nicht erforschen, hörbar in den Raum über unserm Schlafzimmer. Ich nehme an, daß sie dort den Käse verzehrte. Da hörten wir dann zweiten merkwürdige Geräusche, ein Rascheln und Schleifen, ein weiches, gedämpftes Fallen und Kratzen — ob sie spielte? Unheimlich zu denken, ob sie spielte, allein auf den Stumpfen ihrer Läufe! Ich weiß, daß es Tiere gibt, die zuweilen „spielen“. Ein Spiel, ein grausiges Spiel, eine Art blutdürstiger Carnagole voller Lust am Spiel mit dem Tode. Ich habe keinen Zweifel, die Ratte tanzte und spielte einen unheimlichen triumphierenden Ringkampf voller Entzücken über das vergebliche Zuschlagen des Todes.

Dreimal, wie ich schon sagte, entwichte sie. Beim vierten Male hatte ich sie. Ich hatte sie. Die Fallenbügel hatten ihr das Rückgrat gebrochen, sie war tot. Ich ließ die Vorderfüße das Licht der elektrischen Lampe über den gebrochenen Körper strahlen und blickte mit verkniffenen Augen auf das Bild „Fünferl“, der Dackel, stand dicht daneben, der ganze Hund angepöppelt wie eine Sehne, und hielt eine Vorderpfote bestinnlich hoch, er zitterte dabei.

Ja, ich glaube, daß die Ratte, selbst nachdem die Falle zugeschlagen war, noch eine oder zwei Minuten lebte. Und in jener letzten Minute, da der Stahl ihre Knochen blü, brach sie es fertig, den Kopf bis zum Hals vorzucken und mit der letzten Krümelchen meines Käses zu fassen. Die Rattenschauze war so sonderbar verzogen, daß sie einem phantasiebegabten Mann erschieen wie das höhnische Grinsen letzten Triumphs.



„Sieh' mal, Otto, nun ist er da, der Sommer!“

„Ja, ja – der wenigstens scheint seinen Lieferungsstermin einzuhalten!“

Buon esempio: „Vedi un po'. Oltone, che l'estate è già qui!, – “Già... già! Almeno essa pare mantenga il suo termine di forniture!..“

AUS DEM FELDE GESCHLAGEN

VON RUDOLF SCHNEIDER-SCHELDE

An jenem Abend hatten Carlo und ich ein kleines Essen vor, wir hatten Fräulein Duda dazu eingeladen, die uns beiden ausnehmend gut gefiel, und ich stand erwartungsvoll am Fenster und blickte in den Garten hinaus, wo Carlo mit unserem Gast auftauchen mußte. Es war ich etwas später, als wir ausgemacht hatten, aber ich dachte, Fräulein Duda würde sich verspätet haben. Carlo hatte sie abholen wollen, um mit ihr zu mir zu kommen. Ich trank ein Glas Wermut und dann noch eins und zweifelte nicht daran, daß Carlo nun bald zu mir kommen würde, und freute mich darauf und auf den ganzen Abend. Fräulein Duda gefiel mir wirklich ausnehmend gut, wir hatten sie gemeinsam bei Bekannten kennengelernt und wußten weiter nichts von ihr, als daß sie auf irgendeiner Schule für Photographie war. Ich fand sie reizend. Ich dachte, während ich wartend am Fenster stand, daran, wie reizend sie war, mit dunkelblonden, lebendigem Haar und lachendem, vollem Mund, und dann sah ich plötzlich Carlo mit Doktor Venus und nicht mit Fräulein Duda unter den Kastanien auftauchen.

Ich verstand nicht, wieso Venus hierherkam und noch dazu an der Tür, denn ich hatte doch irgend etwas nicht geklappt hatte, und wartete darauf, daß sich die beiden vor der Gartentür voneinander verabschiedeten. Aber sie gingen schweigend daran vorbei und verschwanden, und nach einer Weile, während der ich stand und mich zu ärgern anfing, kamen sie beide von der anderen Seite her wieder zum Vorschein. Ich dachte, jetzt würden sie sich bestimmt voneinander verabschieden, und hatte den Eindruck, daß Carlo geblickter ging als vorher, und dann standen sie eine Zeitlang wie unschlüssig vor der Gartentür, und ich hörte das sonore Lachen von Venus. Schließlich wie es mir langsam die Gartentür aufmachte, und sie kamen beide herein und gingen aus Haus zu. Carlo starrte vor sich hin, und Venus lächelte einladend. Wir kannten Venus seit langer Zeit, aber wir machten uns nicht viel aus ihm, und keinem von uns wäre es je eingefallen, ihn einzuladen. Wir trafen ihn manchmal da an, wo er sich zu Hause sein, daß andere Leute sich etwas aus ihm machten, aber zu diesen Leuten gehörten wir nicht. Er war irgend etwas bei Zeitungen, Korrespondent oder etwas Ähnliches, und trug immer Zeitungen bei sich und war überhaupt sehr gebildet und belesen. Er hatte etwas Künstlerisches in seiner Erscheinung, das vielleicht den Frauen gefiel. Uns gefiel es nicht. Er hatte schönes kastanienbraunes Haar, das anfing grau zu werden und in Locken fiel, und trug sich gern in Beige, irgend- wie immer ein Schimmer von Beige oder Bleu über ihn gebreitet, wodurch er etwas Gedämpf- tes und Gepflegtes bekam. Er hatte eine hohe und schlanke Gestalt und immer sehr erlesene Bewegungen; uns war er zu mager.

Als Carlo mit ihm hereinkam, wußte ich nicht, was ich tun sollte. Das Essen, es war ein hübsches kaltes Essen, stand angerichtet auf dem Tisch in der Glasveranda, und ich hatte den Tisch hübsch gedeckt und den Servierflügel daneben geschoben, auf dem eine kleine gebrauchte Ente stand, und Gläser standen da und der Wein in einem Kühler, weil wir eine Bowle hatten machen wollen und auf einem kleinen Abstellstiel auf der Glasveranda stand eine Torte, von der wir angenommen hatten, daß sie Fräulein Duda besonders zu sagen würde.

Ich hatte nicht die leiseste Absicht, an ihrer Stelle Venus beim Essen abzuholen, und es war nicht anzunehmen, daß Carlo diese Absicht hatte, außer er war verrückt geworden. Da keine Zeit mehr war, den Tisch abzuräumen, machte ich rasch die Flügelzür zu der Glasveranda zu; leider war es eine Tür mit Glasfenstern und nur dünnen Vorhängen durch die man hindurchsehen konnte. Venus sagte, Carlo habe ihm keine Ruhe gelassen, und so sei er auf einen Sprung mit hereingekommen. Er lächelte, als er es sagte, und schüttelte mir kordial die Hand. „Sie wohnen hier reizend“, sagte er und fing sofort an, sich umzusehen, „es ist fast in der Stadt und doch beinah wie auf dem Land.“

„Ja“, sagte ich und versuchte mich so aufzustellen, daß er keine Aussicht auf die Glasveranda bekam.

„Allerliebste“, sagte er, „und so intim. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie zu leben verstehen. Ich habe es mir immer gedacht; Ihre Erscheinung ist so, daß man den Eindruck hat, Sie verstehen zu leben.“

„Wir sind alle Lebemänner“, sagte Carlo. „So meine ich es nicht“, sagte Venus. „Sie wissen, wie ich's meine.“ Er richtete seinen Blick auf ein Bild an der Wand und trat hinzu. „Wo hast du den aufgebahrt?“ flüsterte ich Carlo zu.

„Er mich“, flüsterte Carlo ebenso leise. „Und die Duda?“ fragte ich. „Kenn nicht“, flüsterte Carlo zurück.

„Ah, das ist echtes Dixhütième“, sagte Venus, der vor dem Bild stand und es durch sein Monokel betrachtete. „Es ist die reine Blasphemie; sehr pikant.“

„Es ist sechzehntes Jahrhundert“, sagte Carlo. Carlo hatte Kunstgeschichte studiert. „Es ist von Parmigianino, dem Erfinder der interessanten Malerei.“

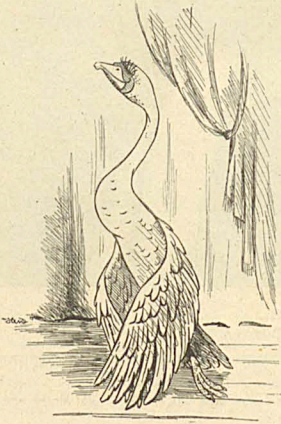
„Ah, das ist alles seine Madonnen so.“ „Sehr interessant“, sagte Venus und ging weiter an der Wand entlang. Es war leicht vorzusehen, daß er nach und nach an die Glasiur kommen würde, wo er dann den Blick auf die Ente haben müßte, wenn ihn nicht irgend etwas abhielt. Ich überlegte, was ihn abhalten konnte.

„Rauschen Sie!“ fragte ich. „Danke, jetzt nicht“, sagte Venus und ging langsam weiter an der Wand entlang. „Sie haben lauter interessante Sachen hier“, sagte er, „man merkt, daß Sie alles mit großer Liebe und Kenntnis zusammengetragen haben.“

„Ich habe die Wohnung möbliert gemietet“, sagte ich. „Oh“, sagte Venus. Er war an der Glasiur angelangt und mußte die Ente gesehen haben, aber es war nicht sichtbar, bis sein Ausstrich ihr galt. Er blieb eine ganze Weile an der Tür stehen und blickte angelegentlich hinaus. Man konnte von dort, wo er stand, auch über eine Wiese hinwegsehen, auf der allerlei Büsche und Sträucher wuchsen, aber es war nicht wahrscheinlich, daß jemand den gedeckten Tisch mit der Ente im Vordergrund dabei übersehen. „Ein entzückender Blick“, sagte Venus nach einer Weile und setzte sich in einen Sessel.

Der Star - II divo

(H. Rammelt)



Ich wartete darauf, daß er wieder gehen würde, und hoffte es, aber ich glaube nicht daran. Für den Fall, daß die Ente gesehen hatte, wäre es besser gewesen, ihm zu sagen, wie die Sache stand, und ihn zum Essen einzuladen. Es konnte sein, daß er schon gegessen hatte. Es konnte auch sein, daß er die Einladung ausschlug. Wenn er aber die Ente nicht gesehen hatte, dann war es töricht, ihn zum Essen einzuladen; sowohl wegen der Ente, als auch darum, weil wir ihn den ganzen Abend auf dem Hals haben wollten. Während Venus mit Carlo von Bildern sprach, überlegte ich, was richtig zu tun sein würde, und warb Blicke zu Carlo. Im stillen wollte ich, daß Carlo etwas Entscheidendes unternehmen würde, um Venus wieder an die Luft zu setzen, und versuchte ihm Zeichen zu geben, aber Carlo sah mich traumend an und zuckte mit den Schultern. Er redete ernstliches Blech über Malerei, augenscheinlich in der Hoffnung, Venus zu reizen, aber Venus lächelte und stimmte ihm zu und schien sich äußerst wohl bei uns zu fühlen. Schließlich sagte er, daß er den Abend am liebsten im Intimen Kreis bei einer improvisierten Unterhaltung verbringe. „Drei Männer so wie wir“, sagte er, „ergeben die beste Gesellschaft.“

„Vorausgesetzt, daß sie gegessen haben“, sagte Carlo.

„Was mich betrifft“, sagte Venus und schlug die Beine übereinander, „ich bin infolge der Empfindlichkeit meines Magens ziemlich unabhängig von jeder Nahrungsaufnahme.“

„Wir nicht“, sagte Carlo, „oder, Paul“, fragte er mich, „sind wir unabhängig von der Nahrungsaufnahme?“

„Nicht so ganz“, sagte ich. „Ich vermute, daß Sie schon gegessen haben“, sagte Venus.

Es war mir zuzugeben, daß dies kein schlechter Schachzug von ihm war. Angesichts der Ente konnten wir nicht wagen, mit ja zu antworten, wenn wir aber nein sagten, dann müßten wir ihn jetzt wohl oder übel einladen.

Carlo antwortete mit einer Gegenfrage: „Und Sie?“ fragte er.

„Oh“, sagte Venus, „mal spielt es wirklich keine Rolle, ob es abends fast niemals und mache mir auch nichts daraus. Aber es würde mir leid tun, wenn ich Sie vom Essen abgehalten hätte.“

„Wir erwarten einen Gast“, sagte ich und dachte, daß er jetzt aufstehen und sich verabschieden würde, aber er blieb sitzen und sagte:

„Dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Gesellschaft leisten, bis er kommt.“

„Er kommt nicht“, sagte Carlo und verdarb mir das Spiel.

„Er kommt nicht?“ fragte ich mit möglichst viel Überraschung in der Stimme.

„Ochsa!“ sagte Carlo zu mir und zerstörte die Situation vollends, „ich habe es dir doch schon vorher gesagt.“

„Schön“, sagte ich entschlossen, „dann wollen wir jetzt essen.“ Ich stand auf, und auch Venus stand auf. Ich wartete noch einmal darauf, daß er sich verabschieden würde, aber er bewegte sich mit kleinen, gefälligen Schritten auf die Veranda zu. Es wurde klar, daß nichts mehr zu machen war. Ich tauschte ein paar fürchterliche Blicke mit Carlo, und dann fragte ich Venus, ob er mithalten wolle. Er sagte, er wolle kein Spielverderber sein und uns zu Gefallen ein paar Bissen nehmen.

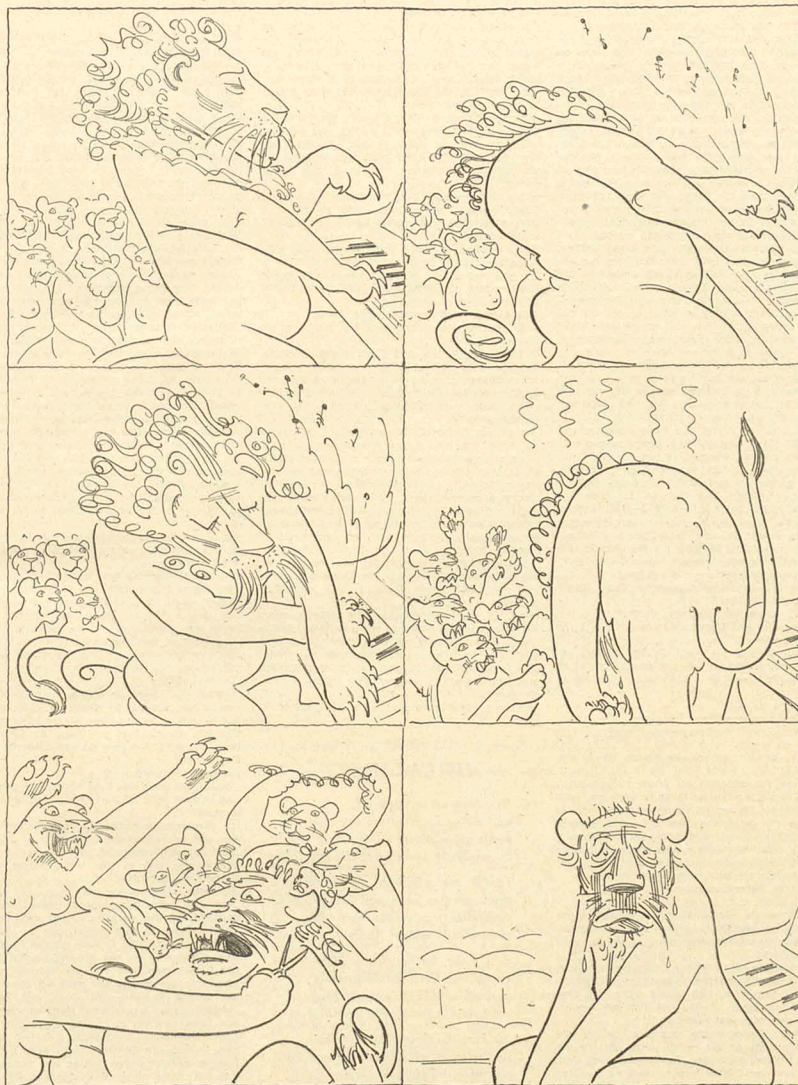
Wir gingen auf die Veranda hinaus und setzten uns. Venus setzte sich zu dem Gedeck, das ich für Fräulein Duda aufgelegt hatte. Er lächelte lebenswürdig und sah Carlo zu, der die Bowle zusammenschüttelte. Ich fragte ihn, ob er Vorspeise haben wolle, und er antwortete, die Vorspeise verträge er noch am ehesten, und nahm sich ein lüchliges Stück Aal auf seinen Teller.

Er ließ hinterinander ein Drittel des Aals, ein gutes Drittel der Ente, und vom Käse und der Torte aß er die Hälfte.

Ich habe noch nie einen Mann so essen sehen. Er hatte einen wunderbaren Appetit und einen ebensolchen Durst, und für jemand mit empfindlichem Magen leistete er Hervorragendes. Dabei

Der gefeierte Pianist

(F. Blek)



Il pianista festeggiato

unterhielt er sich noch während des Essens mit uns und redete darüber, daß solche gelegentliche Happen das einzige seien, was ihm keine Beschwerden verursache. Als die Käseplatte leer war, sah er umher, als erwarte er noch Einiges. Wir hatten alle Mühe gehabt, mitzukommen, obwohl Carlo und auch ich ganz anständige Esser sind. Aber er schlug uns spielend, und daneben bestritt er die Unterhaltung fast allein; denn außer einem gelegentlichen Nicken oder einem schiefen „Ja“ schaute er weder nach rechts noch etwas heraus. Es war wie eine gemischte Olympiade, bei der wir den kürzeren zogen, und wir hatten uns das Essen anders vorgestellt. In gewisser Weise nötigte Venus uns Bewunderung ab. Aber es war eine kalte Bewunderung, bei der das Herz ohne Beteiligung blieb. Ein paarmal versuchte Carlo zu lachen und sich zu antizipatorischer Ironie zu erheben, aber die Sache war verteuflert ernst, und bei jedem derartigen Versuch verlor er soviel Zeit, daß Venus ihm vier oder fünf Gabeln vorkam, die nicht mehr einzuholen waren. Die Ente war delikat; es war eine junge, saftige, knusprig gebratene Ente, aber ich kam nur ungeduldig in der ersten Gabel selbstlos. Carlo ich, um nicht aus dem Rennen zu fallen, genötigt war, große Stücke fast ungekaut hinunterzuschlucken. Carlo erging es ebenso; als wir bei der Torte waren, sah ich, daß er mit dem Löffel auf sie einhieb, offenbar nur, um einigemmaßen zu seinem Recht zu kommen. Aber es nützte uns nichts. Venus siegte auf. Ich gehob mich, als alle Platten bis auf den Brokrest leer waren, saß er muntere und vollkommen rocken da, während Carlo der Schweiß herunterlief und ich mich fühlte wie nach einem Tausendmeterlauf.

Etwas später, als Carlo den Kaffee machte und Venus für einen Augenblick hinausgegangen war, hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, mit Carlo zu reden. Aber auch ich den Mund öffnen konnte, winkte er mir ab und sagte: „Schweig! Behalte deine geistreichen Bemerkungen für dich. Ich kann gar nichts dafür. So wenig du dafür kannst, daß du ihn zum Essen eingeladen hast, so wenig kann ich dafür, daß ich ihn mitgebracht habe.“ „Schön“, sagte ich, „obwohl ich ihn niemals zum Essen hätte einladen dürfen, so du ihn nicht mitgebracht hättest. Es war die Folge.“ „Es ist der Kausalnex“, sagte Carlo, „kein Mensch entrinnt ihm.“

„Schön“, sagte ich wieder, „du hast dich bekommen wie ein Trottel. Warum ist die Duda nicht gekommen?“

„Obenbar kommt sie nicht. Es ist jemand bei ihnen krank geworden, ich glaube, die Schwester. Sie kam nicht, und als ich anrief, sagten sie es mir.“

„Wer sagte es dir?“

„Ich glaube, die andere Schwester. Sie konnte nicht selbst ans Telefon kommen, weil der Arzt gerade da war.“

„Und als Ersatz hat dir diesen Venus mitgebracht?“

„Ich habe ihn dir nicht als Ersatz mitgebracht“, sagte Carlo, „sondern er gabelte mich am Telefon auf, als ich an die Dudas telefonierte. Er war vor mir in dem Kästen drin und wartete dann nachher, einzutreten auf mich, wie ein blissig, liebender, oder ich werde auch blissig und sage dir, daß ich Fräulein Duda überhaupt nicht für dich, sondern für mich mitgebracht hätte.“

„Um mit ihr bei mir zu essen?“

„Genau das.“

„Das hättest du mir früher sagen sollen“, sagte ich, „denn wir den Plan zu dem Abend machten. Ich wäre dann ausgegangen und hätte euch nicht gestört.“

„Ich erwartete von deinem Zartgefühl sowieso, daß du uns nicht gestört hättest“, sagte Carlo.

„Pardon“, sagte ich, „ich wußte nicht, daß Erna Duda deine Braut ist. Sie hat sich mir gegenüber bisher nicht so verhalten.“

„Sondern?“ Carlo lachte. „Ich streckte mir die Hand hin: „Ist es dir recht, wenn wir um sie würlen? Wenn wir diesen Kerl losgeworden sind, wollen wir das Orakel fragen, was sie gehören soll, anstatt zu streiten. Wir werden den Sekt trinken.““

„Welchen Sekt?“

„Den ich gerettet habe“, fuhr Carlo fort. „Ich habe mir Sektlers in die Bowle gegeben, ich habe ihm den Sekt nicht gegönnt. Hast du es nicht bemerkt?“

Ich hatte tatsächlich nicht bemerkt, daß vor Wasser in der Bowle war; sie war mir dünn vor-

gekommen, aber ich hatte es auf die Anwesenheit von Venus zurückgeführt. Ich sagte es.

„Ich werde uns rehabilitieren“, sagte Carlo, „ich werde die Ente riechen. Du sollst mit mir zufrieden sein. Wo steckt er eigentlich?“

Wir sahen uns nach Venus um und hörten aus dem Badezimmer das starke Rauschen der Wasserleitung. Wir warteten eine Weile, das Rauschen ließ nicht nach. „Anscheinend badet er jetzt“, sagte Carlo, „es würde mich nicht wundern, wenn er die Gewohnheit hätte, nach dem Essen warm zu baden.“

Aber Venus hatte sich nur erfrischt. Als der Kaffee fertig war, kam er erfrischt zurück und sah neu und unübel und wie gebügelt aus. „Ein Blick auf die Uhr“, sagte er, „hat mich belehrt, daß wir uns verschwätzt haben. Ich muß nun leider gehen.“

„Aber Sie werden bestimmt noch eine Tasse Kaffee trinken“, sagte Carlo, „oder zwei.“

„Kaffee ist tatsächlich meine einzige Schwäche“, sagte Venus.

„Schenk ihm ein, Paul“, sagte Carlo, „wie wärs mit einer Zigarre für den Heimweg?“

Ich gab dem Kaffee ein, und Venus griff in die Zigarrenschachtel; es ist der dario hinhin, und fischte sich eine Zigarre heraus.

„Die kleinen sind besser“, sagte Carlo.

„Oh“, antwortete Venus, „ich bin nicht so ein Kenner.“

Er trank den Kaffee, und Carlo sagte: „Schade, daß Sie weg müssen. Wir haben noch französischer Cognac da, es ist das beste für empfindliche Magen. Geht es nicht, daß Sie bleiben?“

„Nein, leider“, sagte Venus, „ich habe noch eine Verabredung.“

„Ist es was Galantes?“ fragte Carlo. „Ich nehme an, daß Sie ein starker Herzenbrecher sind. Leute mit verdorbenem Magen sind meist starke Herzenbrecher.“

„Es ist der Kausalnex“, sagte Venus, „ich betrachte seine Zigarre.“

„Vielleicht haben Sie recht mit dem Kausalnex. — Die Enthaltensamkeit in materiellen Dingen macht den Menschen für die Liebe empfänglicher. Und anziehender.“

fügte er hinzu.

„Ich habe noch nie gehört, daß ein Mensch, der aus dem Mund riecht, für die Liebe besonders anziehend ist“, sagte Carlo. Er kam allmählich in Fahrt.

„Darf ich noch um ein Täbchen bitten?“ sagte Venus zu mir und hielt mir seine Kaffeetasse hin.

„Aber dann muß ich wirklich gehen.“ Ich gab ihm ein, und er sagte lächelnd zu Carlo: „Ein empfindlicher Magen ist nicht identisch mit einem kranken Magen. Sie haben miteinander.“

„Ich mag aber Leute nicht, die aus dem Mund

IM LAZARETT

*Hier liege ich im Lazarett,
und meine Knochen tun mir weh,
rechts neben mir in seinem Bett
träumt Peter mir Gruhl, still wie ein See.*

*Ich les' ihm manchmal vor zur Nacht,
denn sprechen kann und darf er nicht,
doch alles, was er durchgemacht,
steht hart in seinem Angesicht.*

*Sein Vater fiel bei Scapa Floa.
Er hat ein Haus am Semmering
und eine kindhaft schmale Frau,
ein holdes, zwanzigjähr'ges Ding.*

*Sie kam aus ihrem fernen Land
im Zwiesspalt zwischen Angst und Lust,
sie nahm des Mannes schwere Hand
und legte sie auf ihre Brust. —*

*Als ich die Augen aufgemacht,
da war sie plötzlich nicht mehr da,
und nur die Schwester Barbara
erschien und räuschte „Gute Nacht“*

Willibald Omsanen

riechen“, sagte Carlo. „Paul“, sagte er zu mir, „magst du Leute, die schlecht riechen?“

Es war vorauszusetzen, daß Carlo jetzt nicht mehr zu halten sein würde. Ich versuchte abzulenken und bot Venus einen Schnaps an, den er dankend annahm.

Aber ich hatte kein rechtes Glück mit meinem Ablenkungsversuch. Carlo sagte: „Schnaps ist gut für Mundergeruch; vor darunter leidet, sollte vor Jedem Rendezvous mit Schnaps gurgeln.“

„Ich habe tatsächlich noch ein Rendezvous“, sagte Venus lächelnd zu mir und stand vor mir. Ich stand auch auf, Carlo blieb sitzen. „Es ist ein Schützling von mir“, sagte Venus, „ein reizendes Mädchen, ich habe ihr für heute Abend eine Theaterkarte verschafft und hole sie nun ab. Es ist eine Improvisation. Ich liebe Improvisationen.“

Es ist ein ganz reizendes Mädchen“, wiederholte er schwärmerisch, „eine Photographin.“

„Eine Photographin?“ fragte ich.

Carlo sagte nichts, aber er blickte auf.

„Gensauer eine Photographiestudentin“, sagte Venus. „Ein Fräulein Duda, Erna Duda.“

Carlo sagte wieder nichts. Ich sagte auch nichts.

„Darum müssen Sie mich jetzt wirklich entschuldigen“, sagte Venus lächelnd zu mir und stand vor mir. Ich stand auch auf, Carlo blieb sitzen. „Es war nett bei Ihnen, sehr nett, es war eine nette Improvisation. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

„Hoffentlich!“ sagte Carlo und keute, um mehr zu sagen, aber er brachte nichts heraus.

Wir drückten einander die Hände, das heißt, Venus drückte die unseren, und ich begleitete ihn hinaus. Er ging gewinnend fort, um dem Spiel im Vorplatz und sah ihm zu, wie er seinen Hut, seinen Stock und seine Handschuhe nahm, es waren mattgelbe schweinslederne Handschuhe und ein grauer Hut mit schwarzem Band und einem weißen Seidenfutter innen und ein Stock aus Bambusrohr, alles sehr fein und wie neu. Ich überlegte, was ich tun konnte, um mir etwas weniger dummes vorzunehmen, als ich mir vorkam, aber es fiel mir nichts ein. Dann bemerkte sich Venus noch einmal lächelnd zu mir hin und ging.

Als ich wieder ins Zimmer kam, saß Carlo da und glotzte mich nicht sehr geistreich an. „Was sagst du?“

„Die Rehabilitation war wunderbar“, sagte ich. „Wir hätten ihm einfach eins in die Fresse haben sollen“, sagte Carlo und fing an, sich aufzulegen. „Ist das nicht ein Schweinehund? Die ganze Sache war abgekartet und ausgedacht.“

„Caro, nicht so übel ausgedacht!“

„So ein A... das was meinst du, was wir mit ihm machen werden?“

„Er ist uns über.“

„Findest du?“ Carlo sprang auf und lief im Zimmer umher. „Findest du wirklich, daß er uns über ist? — Und ob er uns über ist! Da kann man was zulemen, Freudenchen! Ich habe dir jemand ins Haus gebracht, von dem du was zulemen kannst. Sag dank!“

„Danke“, sagte ich.

„Wollen wir jetzt den Sekt trinken?“ fragte Carlo und begann plötzlich zu lachen. „Sag, was du dir denkst?“

Ich überlegte und schweig und sah ihn an. Ich sah, daß er mir während war.

„Fein gemacht“, sagte er. „Gestehen wir uns ohne Umschweife, daß es sehr fein gemacht war. Da können wir nicht mit.“

„Nicht so leicht“, sagte ich.

„Aus dem Felde geschlagen!“ deklamierte Carlo und lief auf die Veranda hinaus und holte die Flasche Sekt aus dem Kühltel, den er unter dem Tisch versteckt hatte. Er kam mit der Flasche und zwei Gläsern zu mir her, öffnete die Flasche, gab die Gläser behutsam voll und reichte mir eins.

„Prost!“ sagte er und sah mich mit seinen dunklen Augen lachend und doch voll Zorn an, „worauf wollen wir trinken? Herr, wir danken dir alle Tage, daß wir nicht sind wie andere Leute!“

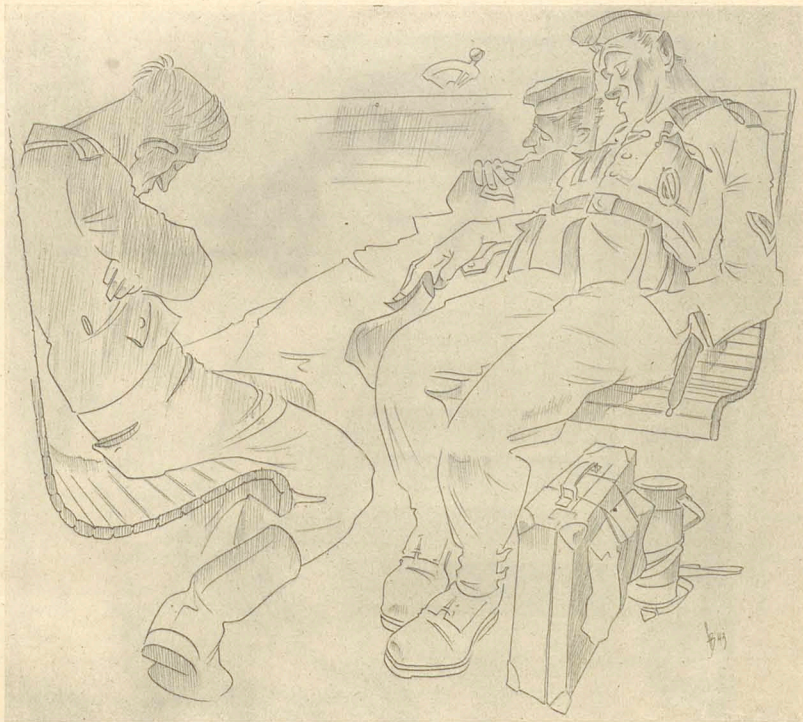
„Ich trinke in Auge besänftigt sich, und wir trinken. Er gab die Gläser wieder voll, stellte die Flasche zurück in den Kühltel und sagte: „Aber den Sekt habe ich dir doch gereicht. Gib zu, daß es schlau von mir war.“

„Außerordentlich schlau.“

„Es war tüchtig. Ich bin nicht unfähig. Ich kann's vielleicht noch zu etwas bringen. Wenn die Welt lang genug steht, bringe ich's vielleicht noch zu etwas.“ Er lachte wieder und fragte: „Liebst du sie sehr?“

„Müchtig!“

„Lüge nicht. Du liebst sie sehr, und ich liebe



„Woaßt was, Alisi, i fürcht' tuschuh'r, daß s' mi dahoam nimma vaschtenga,
indem daß ich mir bereits einen franzesischen Aksa zuazog'n hab!'“

„Sai, Luigi, temo 'l'oujours, che a casa non mi capiscano più, perchè mi sono diggià appropriato un 'accent, francese!..“

sie auch sehr. Wir haben alle drei noch einmal Schwein gehabt. Wir sind Glückspilze.“

„Na?“ sagte ich.

„Schwacher Magen rettet drei edle Herzen“, sagte Carlo, „denn stell' dir vor, was passiert wäre, wenn wir uns wirklich in sie verliebt hätten.“

„Schön. Aber sie war auch noch da; vermutlich hätte sie einem den Vorzug gegeben.“

„Sie hat sogar einem den Vorzug gegeben, mein Engell. Offenbar haben wir ihr weniger gut gefallen.“

„Na also“, sagte ich, „Beruhige dich schon!“

„Beruhigen?“ fragte Carlo. „Ich denke gar nicht dran. Kannst du verstehen, daß dieser Fatke ihr besser gefallen hat als unsere beiden ehrlichen Gesichter? Ich kann's verstehen. Es ist der Kausalnexus. Der Kausalnexus ist eine große Theorie.“

„Meinetwegen. Aber ich sehe nicht recht ein, was uns das hilft?“

„Dann verstehst du's nicht. Ich werde es dir erklären. Ist Fräulein Duda ein famosos Mädchen oder ist sie's nicht?“

„Sie sah so aus.“

„O du Schlaumeier! Sah sie so aus oder ist sie's? Siehst du die Hintertür, durch die du entschwichen willst, damit du dich nicht an eine Unwürdige vergeudet hast? Wie sah sie denn aus?“

„Naja“, sagte ich.

„Soll ich sie dir entwerfen? Soll ich ein Bild von ihr malen, wart, von Titian zu sein, oder ist dir Correggio lieber?“ Er trank und begann in die Luft zeichnend sie zu beschreiben. Es wurde ein warmes Bild, es schien mir eher von Burne-Jones zu sein. Ich sagte es ihm.

„Auch nicht übel“, sagte er. „Burne-Jones war auch ein großer Maler. Hauptsache, daß es stimmt. Stimmt es?“

„Und diese edle Seele verfiel dem Venus“, sagte ich.

„O du Enttäuschter, tut sie dir leid? Wenn sie dir in die Hände gefallen wäre, täte sie dir weniger leid? Und wenn sie mir in die Hände gefallen wäre, wie leid täte sie dir dann?“ Er sah mich lachend an. „Was für ein Riesentitel du sein kannst! Mußte sie denn nicht notwendigerweise, wenn sie alle die Qualitäten hat, die wir ihr zuschreiben, auf eine Fassade hineinfliegen? Glänzen denn nicht gerade die Augen des unverdorbenen Menschen am hellsten beim Anblick eines Palastes?“

„He, wie klingt das?“

„Prost“, sagte ich, „ein feiner Palast!“

„Sönnte es nicht von dir sein? Paß auf, ich werde uns doch rehabilitieren!“ Er ging und holte die Flasche und goß uns ein. Er war ein bißchen be-

trunken. „Es gibt überhaupt keine Paläste, Liebling, es gibt bloß Verputz. Hast du vergessen, was du lehrst? Abnöt du den Kausalnexus, abnöt du, was Verführung ist?“ Er hob sein Glas und roch an dem Wein und blickte aufmerksam auf die Perlen, die es eilig hatten, nach oben zu steigen.

„Trinken wir auf die große, blinde und hilflose Natur“, sagte er im Predigerton, „die so Schönes erschafft wie Fräulein Duda, und so Häßliches wie schlechte Mägen, und das Schöne an das Häßliche ausliefert, sobald nur das Häßliche, das sie lehrt sich zu verputzen, sich 'wirklich verputzt!“

War das ein guter Satz?“

„Geht.“

„Er ist von dir. Trinken wir auf den Teufel und den ohnmächtigen Gott, der zusehen muß, wie wir zusehen, um dann zu philosophieren, wie wir philosophieren, während der Teufel handelt! War das besser?“

Ich lachte.

„Freund!“ rief er und kam auf mich zu und umarmte mich, während er mir den Wein über den Anzug schüttete, „was kann ich denn noch für dich tun? Willen wir jetzt um Fräulein Duda wüfeln, falls sie uns wiedergegeben werden sollte, gesetzt den Fall, daß es Gott wider alles Erwarten gelingen sollte, sie zu ertreten?“



„Schlüpfer' klingt mir zu sachlich, sagt Rudi immer, im ‚Hösle' liegt die wahre Seele der Frau!!“

L'idealista: "Rudi dice sempre che la parola 'calzoncini', ha un suono troppo materiale, mentre la vera anima della donna sta nelle 'mutandine',."

DEM VERDIENSTE SEINE KRONE

VON HEINZ SCHARPF

Gern und stolz wurden früher Krawattennadeln und Armbänder mit den Initialen hoher Herrschaften getragen.

Man bekam sie für persönliche Verdienste verliehen. Huldvollst. War man dichterisch begabt, veröffentlichte man im Residenzboten schwungvolle Namens- und Geburtstagsverse zu Ehren irgendeiner talentierten Person, war man mit musikalischen Erläutungen ausgestattet, komponierte man zu Silberhochzeiten eines fürstlichen Paares, das 25 Jahre lang miteinander im Krieg gelegen, einen schmetternden Jubiläumsmarsch, es genügte aber auch, um profane Weise die Aufmerksamkeit allerhöchster Kreise auf sich zu lenken, wie zum Beispiel der Konditor Müntzler, der Erzeuger der Erherzogin-Valerie-Törtchen.

Nach einiger Zeit traf dann ein nach Form und Inhalt stets sich gleichbleibendes Dankschreiben von den Kanzleivorstehungen der aufs Korn genommenen Persönlichkeiten ein, dem für Herren eine in die Augen springende Krawattennadel, für Damen ein goldenes Armband mit dem eingravierten Namen des Sponsors beilag.

Wiederleben mit meinem Bett

Von Karl Lerba

Als ich wieder einliefe in den heimlichen Hafen, hielt mir mein Bett eine Gardinenpredigt: „Ja, fiehst Du“, sprach es, „jetzt bist du hin und erleidest. Spürst du gar seine Reue? Du hast in lauter fremden Betten geschlafen. Ich hielt dir die Treue. Du lieftest dich von fremden Kissen verführen; mir war unfre Verbindung lahmgefallen. Mich durfte kein anderer Körper berühren. Und wie hast du mir's gedankt?“

Und - was hattest du davon? so fragte es hart. „Angenehmere Ruhe? Besseren Schlaf. Überall haben die Sprungfedern geknarrt. Mal war die Decke zu schwer, mal war sie leicht. Aber nirgendwo hat sie richtig gereicht. Du Schaff!“

Überall gaben sie dir zu wenig Kissen, und du hast dir dabei den Hals verbissen. Einmal war der ganze Bezug zerfissen. Deinen Pyjama behandelten sie lüderlich. Nebenan wurde immer die Spülung gezogen. Und die Tüfelchen wurden batfch vor die Türen gekniffen. Es ist widerlich!

Na, jedenfalls bist du gründlichst gefchlagen und hast bei der Sache nur Schäden genommen. Schließlich und endlich bist du ja wiedergekommen. Hast du Kopfhelm Schmerz dich der Magen? Komm her, wir wollen uns wieder vertragen.

Nicht wahr, hier ist alles lieb und vertraut? Hier wirst du versorgen, was dir gefchah. Die Kissen sind gerade richtig gebaut, und die Kuhle in der Matratze ist auch noch da. Hier gib's kein Geknarre und kein Gebuller, und auch das Laken ist ohne Fehl. Du schliffst wie ein Säugling mit feinem Schmiller. Du Kamel!

Na komm schon in die gewohnte Arche. Den Frieden findest du ja doch nur bei mir. Dich wird kein böser Nachbar mehr wecken mit feinem Gefchwe und feinem Gefchmarre. Du brauchst dich nicht mehr nach der Decke zu strecken: Hier streck dich die Decke nach dir.“

Nach diesen sichtbaren Auszeichnungen, deren Wert zweifeln im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Kostbarkeit stand, war auch der verlangende Sinn der Ehegatten Haberlander, der Wirtseule „Zur Teufelswand“, gerichtet. In diesem Wirtshaus, am Fuße des Dachsteins gelegen, kehrten wiederholt illustre Jagdgäste ein, darunter auch der leutselige Herzog Willibald. An dessen Adjutanten nun pirschte sich der Teufelswirt wegen der Erfüllung seines Herzenswunsches weidgerecht heran.

Der freundliche Herr gab ihm gern einen Fingerzeig.

Herzog Willibald war nicht nur ein eifriger Großwildjäger und ein ebensolcher auf kleine Mädchen, er war auch als ein leidenschaftlicher Insektensammler bekannt. Seine Flohsammlung war berühmt. Und hier winkte dem Teufelswirt eine Chance. Wenn er auf diesem Gebiet Seine Heiße mit etwas überraschen konnte —

„Ja, Flöh ham mir grad gnuas“, brüstete sich der Teufelswirt.

„Natürlich keine gewöhnlichen Exemplare“, meinte der Adjutant.

„Ganz große“, versicherte ihm Haberlander.

„Weder Menschen- noch Hundeflöhe, lieber Wirt, aber Gletscherflöhe; Gletscherflöhe sucht Seine Heiße.“

„Aha, Schneehupfer“, grinste der Teufelswirt. Und damit war ihm der Weg zu dem ersahnten Kravattenschmuck gewiesen.

Von da an stieg er fleißig auf den Dachsteingletscher hinauf, setzte sich in die Sonne und pflückte den Flöhen auf. Hatte er einen dieser munteren Springer erwischt, stöpselte er sein kleines, mit Schnaps gefülltes Fläschchen auf und ersäufte ihn liebevoll darin. Zu Hause schüttete er dann seine Jagdbeute zur sichereren Aufbewahrung in eine große Flasche um.

Als er den Boden derselben schon fingerdick mit solch edlem Wild bedeckt hatte, stürzte eines Tages sein Weib, die rundliche Frau Elise, aufgeregt mit der Nachricht daher, Seine Heiße, der Herzog Willibald sei soeben in der Teufelswand eingekehrt — mehr brachte sie vorderhand nicht heraus, ächzend fiel sie auf zwei Kniele.

Der Teufelswirt knöpfte sich rasch einen Sonntagskragen um seinen stattlichen Kropf und begab sich in die Wirtseule. Da daß der gute Herzog mit noch einem Herrn und sagte: „Grüß Gott, Haberlander, hab's an guten Speck und an scharfen Schnaps zum Wärmen? Wir müssen gleich weiter.“

Der Wirt machte seinem Hausnamen Ehre und schoß wie der Teufel in die Küche ab. Während Frau Elise in der Elle beinahe die Kellertreie hinunterkugelte, um den ältesten Wacholder und den saftigsten Speck heraufzubringen, holte er seine Flohsammlung herbei, um sie bei schicklicher Gelegenheit zu überreichen. Frau Elise stellte dann ihre mit dem Wacholder daneben, schnitt den kernigen Speck in appetitliche Scheiben, verwechelte in der Hast die Flaschen und schenkte dann Seiner Heiße fleißig aus der Flohschale ein. Den Herzog Willibald wärmte der Schnaps prächtig. Er und sein Begleiter sprachen ihm so tüchtig zu, daß bald nur mehr der Bodenbelag zurückblieb.

„Was ist denn das für ein merkwürdiger Bodensatz?“ fragte der fürstliche Gast, wobei er Frau Elise gönnerhaft um die Taube faßte.

Die Teufelswirtin hielt die Flasche gegen das Licht und fühlte ihr Herz stille stehen. Aber rasch gefaßt sprach sie: „Das sind Wacholderkörner, Heiße, die wecken die Lebensgeister und machen das Blut wieder jung.“

Der hohe Herr zerbiß lachend einige der wunder-tätigen Beeren, glaubte an sich schon eine fühlbare Wirkung konstatieren zu können und faßte Frau Elise tiefer um die Mitte. Und als er dort genügend lang verweilt hatte, brach er auf. Nachdem er in seinem Jagdswagen Platz genommen hatte, überreichte ihm der Teufelswirt untertänigst die Flasche, die Frau Elise für den hohen Besuch aus dem Keller heraufgeholt hatte.

„A prima Dachsteinfleischung, Heiße!“, betonte er blinzeln, worauf der Herzog kreuzvergnügt davonfuhr.

Nach drei Wochen kam an Herrn Georg Haberlander eine goldene Krawattennadel und an dessen Frau Elise ein ebensolches Armband. Diesen Geschenken lag ein Schreiben der herzoglichen Kanzleivorstehung bei, worin der Dank Seiner Heiße für die prima Dachsteinfleischung ausgesprochen und ein weiterer baldiger Besuch des hohen Herrn in der Teufelswand in Aussicht gestellt wurde, wobei — wie wortwörtlich stand — Seine Heiße hoffte, dann auch wieder einen so köstlichen, blutaufrischenden Wacholder vorgezset zu bekommen.

Der Teufelswirt ließ hierauf Esch, Esel, Weib und Kuh im Stich und ward nicht mehr vom Dachstein herabzubringen.

Er suchte dort oben nach seiner inneren Ruhe und nach neuen Wacholderkörnern, wie sie auf dem sonnigen Gletscher herumhüpfen.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Mein Kater wollten einen Pudel. Also gut — bekommen meine Kinder einen Pudel. „Dressiert ihn recht schön, Kinder!“ „Wird gemacht, Vater!“ Am Abend kam ich nach Hause. Mühmenten lief mir aufgeregt entgegen. „Er kann schon ein Kunststück!“ „Was denn?“ „Er steht auf drei Pfoten und hält sich mit der vierten am Schrank fest!“ J. H. R.

Mein Freund Johannes ging zum Zahnarzt. Leicht fiel es ihm nicht. „Wo ist es denn weh?“ fragte der Zahnarzt. „Im letzten Backenzahn rechts unten“, berichtete Johannes. „Das will ich gerne glauben. Da ist ja auch ein riesengroßes Loch drin“, stellte der Zahnarzt fest. „Ein riesengroßes Loch?“ wiederholte Johannes schauernd. „Ach, dann behandeln Sie doch lieber erst mal einen anderen Zahn.“ J. B.

Die artige Britannia

(Wilhelm Schulz)



„Nein, nein, ich mag nicht mehr mit euch spielen, mein russischer Vormund sieht es nicht gerne!“

La garbata Britannia: „No no, non ho più voglia di giocare con Voi; il mio tutore russo non lo vede volentieri!“